

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 24 (1968)
Heft: 4

Rubrik: Aufgespiesst

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die folgenden Beispiele (in der Reihenfolge: altes/junges Zürichdeutsch/Schriftsprache) zeigen: *Naase*, *lääbe*/ *Nase*, *läbe* (mit kurzem Vokal)/ *Nase*, Leben (mit langem Vokal), beim Substantiv: *d Hünd* (Nom.), *de Hünde* (Dat.)/ *d Hünd*, *de Hünd*/ die Hunde, den Hunden, *viertel über achi*/ *viertel ab achi*/ Viertel nach acht, *mängmaal*/ *mängisch*/ manchmal.

Richtige Mundartpflege beachtet den geschichtlichen Charakter jeder Sprache. Was gewachsen ist, soll geschätzt und geachtet werden; was neu wird, ohne Vorurteil geprüft werden. Die Frage nach gut oder schlecht beantwortet sich oft mehr aus der eigentlichen Spracheinstellung heraus: originelles Denken, scharfes Beobachten schlägt in moderner Form ein, schablonenhaftes Schwadronieren wird durch alte Formen nicht besser. Doch müssen die Gesetze der Mundart erspürt werden; überladener Satzbau, häufige Konjunktionen, viele Nebensätze sind ihr nicht gemäß. Die Schriftsprache braucht diese Signale und Verästelungen, die Mundart erreicht den Ausdruck mit Pausen, Stimmführung, Gestik. Für Mundart und Schriftsprache wäre eine angemessene Behandlung in der Schule ein großer Gewinn; aber auch für jeden einzelnen von uns finden sich Möglichkeiten: Versuchen wir einmal, einen Vorgang, einen Gegenstand in der Mundart möglichst gut zu beschreiben, die Sprache zu schleifen und zum Leuchten zu bringen! Die Mühe zeigt, wie nötig es ist und wie gut es tut.

Zum Schluß vertrat der Vortragende die einleuchtende These, wahre Mundartpflege sei nichts anderes als Pflege der Sprache überhaupt.

(Nach *Zeitungsbereichten*)

Aufgespielt

Ich möchte schon ...

aber ich habe keine Zeit, ich habe Wichtigeres zu tun, mir liegt anderes besser, ich fühle mich zu wenig sicher... Ich möchte schon gutes Deutsch schreiben, aber... Dem Manne kann geholfen werden! Und zwar sehr leicht! Seit dem 15. Januar 1968 gibt es in Zürich eine Stelle, die — gegen angemessenes Entgelt — Texte prüft und überarbeitet und in Sprachfragen Auskunft erteilt. Die Adresse lautet: *Sprachdienst*, Stadthausquai 7, 8001 Zürich. Ein neues Geschäft? Nein, ein Dienstleistungsbetrieb, getragen vom Deutschschweizerischen Sprachverein. Es handelt sich um ein wahrhaft gemeinnütziges Werk, dient es doch uns allen, Geschäftsleuten und Kunden, Behörden und Bürgern, Schreibern und Lesern. Wer die Hilfe des Sprachdienstes beansprucht, braucht sich nicht zu schämen — im Gegenteil. Wenn aber das Probestück, das er dem Sprachdienst unterbreitet, gar mit dem Vermerk „nichts zu verbessern, alles in Ordnung“ zurückkäme, so wäre dies ein Lob, das wohl ein paar Franken wert ist. *Paul Stichel („Zürichsee-Zeitung“)*

Genau

In unserer Zeit muß alles genau sein; die exakten oder genauen Wissenschaften beherrschen das Feld. In literarischen Kritiken gilt es als höchstes Lob, daß die Sprache eines Textes genau sei. In der täglichen Umgangssprache hat das Wort „genau“ bei vielen Leuten geradezu das Ja ersetzt.

„Genau“ ist das Zeichen der Zustimmung geworden. „Hüt rägnet's wider einisch“, sagt Hans, und Heiri nickt: „Genau.“ Das Wörtlein ist groß in Mode. Vielen Leuten rutscht es jeden Augenblick aus dem Mund. Aber auch in der geschriebenen Sprache ist es zur Landplage geworden. Man sagt nicht mehr: „So habe ich es auch gemacht“, sondern „Genauso...“ Oder: „Genau im gleichen Jahr wie du bin ich geboren.“ Im gleichen Jahr wäre zu unge nau. In fast allen solchen und ähnlichen Fällen ist „genau“ völlig überflüssig, es trägt weder zur Genauigkeit des Ausdrucks noch zur Schönheit bei. Lassen wir es doch wieder aus der Mode kommen, und brauchen wir es nur noch dann, wenn es am Platze ist. *F. F. („Burgdorfer Tagblatt“)*

Gegangen oder gelaufen?

Wenn einer meiner Schüler erzählte, er sei am Sonntag mit den Eltern ins Nachbardorf gelaufen, so pflegte ich mich bis vor kurzem mit fragendem Blick in leichten Trab zu setzen, um dem Kind den unverzeihlichen Fehler so recht vor Augen zu führen. Das peinliche Auseinanderhalten von Gehen und Laufen erschien mir als Paradestück gewissenhafter Unterscheidung von Mundart und Schriftsprache, bis mir aufging, daß die Trennungslinie gar nicht zwischen Mundart und Schriftsprache, sondern höchstens vielleicht zwischen gewöhnlichem Deutsch und gehobener Dichtersprache verläuft.

Wir alle haben laufen gelernt, wir laufen ins Kino, die Erde läuft um die Sonne — das sind nur drei Beispiele aus dem Stil-Duden von 1963, dem wir doch einen gewissen Überblick über das heutige Deutsch zugestehen wollen. Und wenn der älteste Stadtzürcher an seinem 104. Geburtstag verraten hat, er rauche eben täglich seine Brissago und sei in seinem Leben mehr gelaufen als gefahren, so dürfen wir wohl auch unsere Schüler in den meisten Fällen getrost laufen lassen. *k („Handarbeit und Schulreform“)*

„Steuersubjekte“

In einer Mitteilung aus Bern über die pauschale Steueranrechnung bei Doppelbesteuerung steht der meisterhaft geformte Satz: „Der Beschlüß sieht vor, daß alle in der Schweiz ansässigen Steuersubjekte, die ein Einkommen aus einem andern Lande beziehen, mit denen die Schweiz ein Doppelbesteuerungsabkommen abgeschlossen hat, den von den Behörden des Fremdlandes erhobenen Steuerabzug auf diesem Einkommen bei der Besteuerung in der Schweiz pauschal in Anrechnung bringen lassen können.“

Der ganze Satz verdient eine Prämie des Deutschlehrervereins. Als besondere Schmuck führt er aber die „Steuersubjekte“ mit sich.

Mögen die Steuerfachleute, wenn sie unter sich sind, in ihrer Fachsprache die Steuerzahler als Subjekte bezeichnen, aber in Mitteilungen, die ins Volk der Steuerzahler hinausgehen, dürfte man etwas höflicher sein. Denn daß der Bürger, der ehrlich bemüht ist, die Steuern aufzubringen, von der Steuerbürokratie zum Subjekt erniedrigt wird, gehört sich nicht in einer Demokratie schweizerischen Zuschnitts. *Felix Federspiel („Solothurner Zeitung“)*

Gegenwartssprache

Regeln erben sich in den Grammatiken fort: einer schreibt sie dem andern ab. Keine Durchforschung und Durcharbeitung des Sprachgebrauchs der Gegenwart. Wenn Belege geboten werden, man sehe einmal, woher sie stam-

men: aus der klassischen Zeit, aus der ersten Hälfte unseres [d. h. des 19.] Jahrhunderts! Wie werden Grammatiken gemacht? Und die Folgen davon: die Regeln sind ungenau, veraltet, wenn sie gedruckt werden. Größere Wissenschaftlichkeit der Schulgrammatik wäre von nötzen. Man sagt: man kann die Arbeit nicht von jedem verlangen, das ungeheure Material durchzuarbeiten. Freilich!

Handschriftliche Notiz „Zum Vortrag über Sprachwissenschaft und Sprachunterricht“ des Zürcher Germanisten Prof. Dr. Albert Bachmann (1863—1934). Heute ist man endlich daran, diese Forderung ernst zu nehmen, und bekommt nun allerdings auch die Schwierigkeiten zu spüren.

Bücher

LUTZ MACKENSEN: *Reclams etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache* (Universal-Bibliothek Nr. 8746—55). Stuttgart: Reclam (1966). 432 Seiten, kart. Fr. 10.50, Leinen Fr. 17.30.

Jahrzehntelang stand neben dem stattlichen und entsprechend teuren Band des „Etymologischen Wörterbuchs der deutschen Sprache“ von Kluge (fortgeführt von Götze, heute von Mitzka) als kleines, knappes Nachschlagbuch für jeden Sprachfreund nur *Wasserziehers „Woher?“* (17. Aufl. von W. Betz, 1966). Nun sind innert weniger Jahre gleich zwei neue hinzugekommen: der Etymologie-Duden (Der Große Duden, Band 7, 1963) und das hier anzuseigende Reclam-Bändchen des erfahrenen Wörterbuchmachers Professor Lutz Mackensen. Man wird nun diese drei, die fast gleich viel kosten, miteinander vergleichen. Mackensens Bändchen, das kleinste und dünnste, ist am bequemsten zu benutzen. Die Schrift ist klein, aber leichter lesbar als die des Dudens; die Darstellung ist nicht so knapp und für den Außenstehenden oft schwer verständlich wie bei Wasserzieher, aber auch nicht so umständlich-breit wie im Duden-Band. Die Auswahl der behandelten Wörter ist gut: Wasserzieher bringt viele alte, heute wenig mehr gebräuchliche, aber sprachgeschichtlich reizvolle; Duden räumt den wissenschaftlichen Ausdrücken und damit den Fremdwörtern sehr viel Platz ein; Mackensen hält eine gute Mitte und nimmt sogar noch die Personennamen mit (wobei aber *Marfa* und *Pieter* nicht als Kosenamen hätten bezeichnet werden sollen; es handelt sich um die normale russische Form für *Martha* und die niederländische für *Peter*). Vollständig ist ja selbst der große Kluge nicht. Die „Beispiele zur Wortgeschichte und Wortbildung“, die Mackensen im Anhang gibt, gehen weniger weit als die große Einleitung „Gliederung des Wortschatzes“ bei Wasserzieher mit den langen Listen; aber wer liest und benutzt die wirklich? In bezug auf Zuverlässigkeit sind alle drei in Ordnung — wenn man in Kauf nimmt, daß viele Aussagen zu apodiktisch-autoritativ sind. (Am kritischsten ist der Duden-Band.) In dieser Hinsicht wäre der überkommene Stil der deutschen Herkunftswörterbücher erneuerungsbedürftig. km

OTTO VON GREYERZ: *E Ligu Lehm. Das Berner Mattenenglisch und sein Ausläufer: die Berner Bubensprache*. Mit einem Vorwort von Walo von Greyerz und einem Wörterverzeichnis. Neudruck. Liebefeld-Bern: Lukanos-Verlag Hans Erpf (1967). 64 Seiten, kart. Fr. 6.50.